

Berliner Plauderei.

Amerikanische Musikfestspiele in Deutschland. — Die Kritik haben und werden. — Frederic Stod's großer Erfolg. — Wilhelm Middelschulte's Leistungen als Orgelvirtuose. — Musikerkammern.

Berlin, 30. September.

Es läßt sich nicht leugnen, daß amerikanische Musikfestspiele in Deutschland ein großes Ereignis sind. ... Die Kritik haben und werden. ... Frederic Stod's großer Erfolg. ... Wilhelm Middelschulte's Leistungen als Orgelvirtuose. ... Musikerkammern.

Und das soll den Deutschen nicht einfallen, das soll ihnen nicht verlesen zu generalisieren und solche Schlüsse zu ziehen? Woher könnte er sich die Überzeugung holen, daß solche Fälle nur ausnahmsweise vorkommen, und wenn würde er die Tatsache glauben, daß eine Zeitlang, die derartige Geschehnisse gewöhnlich sind, in Amerika „no standing“ haben kann und deshalb eine quantitative Negation ist? „So wird's eben in Amerika gemacht“, lautet das allgemeine Gerücht, und ein Groll gegen die ganzen Verhältnisse der Vereinigten Staaten setzt sich beim deutschen Publikum fest.

Für den der's besser weiß, der keinerlei Animosität gegen alles Amerikanische fühlt, aber auch nicht alles entschuldigend, bloß weil's amerikanisch ist, was's daher eine Freude, daß in bezüglichen Woche zwei Chicagoer hier auf den musikalischen Plan treten, um deren Besten man sie beneiden muß. Wenn ihnen dennoch von einigen Berliner Zeitungen keine Gerechtigkeit widerfahren ist, so scheint mir das zu beweisen, wie sehr das Mißtrauen gegen alles Musikalische, das von jenseits des Ozeans an uns kommt, den hiesigen Bereich zu zweiten Natur geworden ist. Glücklichlicherweise ist's aber doch nicht allgemein vorhanden und ich habe schon einige ernste Würdigungen der beiden Chicagoer in Berliner Tagesblättern zu lesen bekommen.

Als zuerst kam Frederic Stod, der Dirigent des Chicagoer Thomasorchesters. Aber er kam nicht bloß als Dirigent, sondern vor allem als Komponist; ein zweifelhafte Programm befruchtete ausschließlich mit eigenen Orchesterkompositionen, und daß der große Saal der Musikharmonie sich nicht etwa vorzeitig löste, daß jedermann bis zur letzten Note dableibte, und daß sich des Publikums Stimmungswärme bis zum Ende steigerte, ist allein schon ein Beweis dafür, daß die Stod'sche Musik etwas zu sagen hat. Mich selbst hat Stod's kompositorisches Können, von dem ich bis dahin nur wenig wußte, ganz gewaltig überrascht, und vor allem ist es das Kraftvolle, Entschlossene seiner Art, was mich so sympatisch berührt. Er experimentiert nicht, er geht direkt auf sein Ziel los, woraus hervorgeht, daß er gerade das hat, was so vielen modernen Talentvollen fehlt, nämlich ein bewußtes Ziel. Wie häufig man sich vergeblich fragen, woher ein neuer Komponist kommt, woher er kommt mit seinen Anforderungen, nicht von solcher Unbestimmtheit, wie bei Stod, er bündelt offenbar, er hat allerdings beliebige Maxime, die er zu schreiben, um für sich selbst ein Ziel zu setzen zu werden. ...

... und daß ich beim ersten Gehör, dem musikalisch bedeutendsten des Wertes, manchmal das Gefühl gehabt habe, als würde ein poetisches Programm zum musikalischen Inhalt das Verstehen noch erleichtern, aber trotzdem kann auch dieser Satz als absolute Musik durchaus bestehen. Er hat etwas Herbes und Kühnes, hat wenig von weichen Gefühlen, aber desto mehr von Kampf und Sieg zu erzählen. Dann folgt ein Scherzo voll teder rhythmischer, harmonischer und instrumenteller Einfälle. Zweiten folgen sie einander mit solcher Geschwindigkeit, daß sie einen den Atem verlegen, und was geglaubt, daß Richard Strauß etwa in seinem „Till Eulenspiegel“ bereits das letzte Wort in geistvollen Instrumentations- Bizzarrien gesprochen habe, wird hier eines anderen belehrt. Die Gerechtigkeit verlangt freilich auch einzuräumen, daß Strauß der erste war und Stod erst nach ihm kam, daß der letztere vom ersten die Anregungen erhielt. Das ist aber nicht nur in der Musik stets der natürliche Gang der Dinge, und da die Anregungen hier neue Früchte tragen, das Ausdrucksgebiet der Musik also bereichern, kann man sich nur darüber freuen, daß Stod sich ihnen so willig hingeeben hat. Im langsamen Satz ergibt sich der Kompositist weiseren und zarteren Stimmungen, und nach der traitvollen Intellektualität der beiden vorangegangenen Sätze wirkt daher das ausgedehnte Dritte des dritten Satzes besonders stark. Tatsächlich erhielt dieser Satz der Symphonie einen ganz besonderen tragischen Beifall. Dennoch halte ich ihn für den schwächsten. Dagegen folgt Stod im letzten Satz mit seinem „vortwärts! aufwärts!“ wobei ganz gewaltig aus und bannet den Hörer durch seine Kühnheit und Zielbewußtheit.

Ich fragte mich, nachdem die Symphonie beendigt, ob Stod den empfangenen überaus günstigen Eindruck nun noch steigern könne; ich zweifelte also daran und habe wohl auch mit meinen Zweifeln recht behalten. Seinem „Symphonischen Walzer“ fehlt allerdings das Symphonische in der Behandlung nicht, aber dem Walzer fehlt die Distinktion, seine Themen sind bloß wohl kalkuliert und konstruiert, aber nicht etwa Resultate der Inspiration. Auf dem Walzergebiet liegt Stod's Begabung nicht. Dann folgte ein Stimmungsbild, „Ein Sommerabend“ benannt, das sich mit Recht stärksten Beifalls zu erfreuen hatte. Der nach der Symphonie geneigt gewesen wäre, beim Komponisten Stod ein überwiegen des Intellektes zu konstatieren, mußte hier seine Ansicht revidieren und mobilisieren. Ueber diesen Sommerabend breitete sich eine Stimmungsbild, die sich nicht erklügeln und konstruieren läßt; sie war empfunden, erlebt. Lauten Jubel erregte, besonders bei den zahlreich anwesenden Amerikanern dann die letzte Nummer, eine Art Polpuzer, in dem „Digie“ und andere amerikanische Melodien in teder und krauler Weise verarbeitet werden, während zum Schluss das „Star Spangled Banner“ in einer unerhörten machtvollen Instrumentierung erklingt; aber hier ist viel zu viel gewollter Effekt zu spüren, hier fehlt das Spontane und ich kann auch nicht einmal sagen, daß das ganze Quodlibet geschickt angelegt wäre. Zudem klingen die „Meisterfänger“ ganz unmotiviert hinein.

Natürlich hörte man von allen Seiten das Lob der Stod'schen Instrumentierungskunst. Sie ist in der Tat ganz ungewöhnlich, ja fast unerhörte; einerlei wie verwegen er loslegt, er vertritt sich nie, es klingt ansonst so, wie er sich's in seiner Phantasie vorgestellt hätte. Diese virtuose Handhabung der Orchestrierung ist ein wesentlicher Teil der Stod'schen Eigenart, das ist sicher, aber sie nimmt davon doch nicht einen so großen Teil ein, daß nichts Kennendes weggehen müßte übrig bleiben. Daß Stod motivisch, so männlich, so positiv, so großathmig erscheint, hat zum Beispiel nichts mit seiner Begabung für Instrumentation zu thun.

Muster von entzündeter kompositorischer Begabung sind selten auch gute Dirigenten; Stod aber ist ein ganz ausgezeichneter. Er leitete das verhängte Philharmonische Orchester, als hätte er bereits jahrelang mit ihm zu thun gehabt, und man merkte es, wie sein magnetischer Einfluß die Musiker dazu vermochte, ihr Bestes für seine Musik einzusetzen. Ich glaube, ich kann die Dirigentenart Stod's nicht besser bezeichnen, als wenn ich ihn das absolute Gegenstück zu einem Polpuzer nenne.

Und nun gingen wir am nächsten Abend in den Blüthnersaal um einen zweiten Chicagoer kennen zu lernen, den wir hier in Berlin sehr gut gekannt hätten: Wilhelm Middelschulte, den Organisten. Wie wußte er die Absurdität des Vorurteils zu zerstreuen, daß man in Amerika, und ganz besonders in Chicago nur musikalische Effekthascher gebrauchen können! Hier sah ein Mann auf der Orgelbank, der im Bericht äußerlicher Effekte über so weit ging. Aber welche einbrengliche Sprache redete er mit seiner subtilen Registrierung doch! Über Polyphonie! Welche schlagende Charakteristik wußte er aus der zwar recht brauchbaren, aber keineswegs besonders reichen Orgel des Blüthnersaales herzuholen! Schade, daß er Bufoni's furchtbar lange und — nach meinem Gefühl — gänzlich uninteressante, mühsam erklingende „Fantasia contrapuntistica“ auf's Programm gesetzt hatte. Ich glaube wirklich, man muß schon ein überzeugter Feind sein, um sich beim Anhören dieser übermodernen Kontrapunkt nicht zu langweilen. Middelschulte selbst mag freilich anders empfinden, denn er hat sich mit ihr ja so intensiv beschäftigt, hat sie selbst vom Klavier auf die Orgel übertragen, daß er sie, gewissermaßen als Schmerzenskind gar lieb gewonnen haben mag.

Als diese beiden Abende darf man als Ehrenabende für amerikanische Musik ansehen. Es war Zeit, daß derartige einmal den Berliner geboten wurde, aber ich fürchte, daß wir noch diesen beiden Dingen wieder eines langen Wüstenwanderung durchzuwachen haben werden. Und doch bringt ja Amerika so viele vortreffliche musikalischen Talente hervor! Wenn sie den richtigen Weg einschlagen, wenn sie beherzigt das Ziel verfolgen, wenn sie sich nicht von den Verführern umgarnen lassen die ihnen Vorbeeren in Aussicht stellen, ehe sie deren würdig geworden sein können, würden die Sachen ganz anders stehen, würden vor allen Dingen wünschenswerthe Resultate erzielt werden. Aber über diesen wunderbaren Punkt haben sich schon manche andere ereignet, ohne daß ihre Warnungen gehört worden wären; den Schmeichlern glaubt man lieber und läßt sich immer tiefer in den Sumpf hineinlocken. Wenn die Statistiker bislang nur ausgerechnet oder überschlagen haben, wie viel Geld amerikanische Musikstudenten und Musiker jährlich in Berlin und anderen deutschen Städten ausgeben, sollten sie jetzt einmal nachsehen, wie viel von diesem Gelde vollständig nutzlos hinausgeworfen wird, zum Beispiel auch, wie viele Reklameblätter an jene Reklameblätter den Leuten bezogen werden, die künstlerisch noch in den Kinderstufen stehen, die also überhaupt noch nicht daran denken können, im Laufe der nächsten Tage irgendwelchen Nutzen aus der Reklame zu ziehen.

Vor einigen Tagen sind hier Delegation aller möglichen musikalischen Vereinigungen Deutschlands zusammengetreten, um über die Einrichtung von Musikerkammern, etwa nach dem Vorbilde der Handelssammern etc. zu beraten. Bei der bekannten Harmonie der Bestrebungen, die unter den Musikern überall und zu allen Zeiten zu herrschen pflegt, kann man auf die Resultate dieser Beratungen gespannt sein. Doch solche Musikerkammern vielen Leben bezeugen könnten, die sich im Staate der Musik einzuverleiben haben, ist sicher; aber gleichwohl findet man bei manchem Musiker gar kein Verständnis für oder Vertrauen in die Sache. Vielleicht begnügt man sich mit Wippen über die Ueberflüssigkeit von Musikerkammern, da man doch schon einen Ueberfluß an Kammermusik habe. Nun, ich werde Ihnen feinerzeit genau Bericht darüber erstatten, was bei der Sache herausgekommen ist. Von allzu großem Vertrauen halte ich mich gleichfalls fern, denn es sigen im Beratungsstabe gar manche Leute, die vor allem sich selbst reden hören wollen, aber ganz unwillig wird hoffentlich der große Apparat nicht in Tätigkeit gesetzt — worden sein.

Ein Silberblondes Haar zeigt heute eine vorwiegend silberne Färbung, aber er sieht darum nicht weniger jugendlich und energisch aus, als vor zwei Jahrzehnten. Dieses auffallende Silberblonde Haar hat ihm schon, als er noch lange nicht in den Diensten der Frau Justitia stand, den Spitznamen „Silber Goff“ eingetragen.

Wenn gewöhnliche Menschentinder sich des Schlofes der Gerechten erfreuen, macht das Auge der Einwanderungsbehörde in der Gestalt des bedäugenden Inspektors Andrew J. Tedesco, und wehe dem Unglücklichen, wenn der Mann mit dem tühnen Blick und der Abernasse, die den gewiegten Geheimbeamten von Ellis Island von anderen Menschen unterscheiden, mit einem „Retire de Cocher“ (Bastille-Krieg) des Handelssekretärs bemöhtet vor ihm erscheint. Nur in den seltensten Fällen gelingt es dem Delinquenten, sich aus dem Netz der Einwanderungsbehörde zu befreien, und die Lust des freien Amerika außerhalb der Domain des Jaren von der Seufzer-Ansel wieder zu atmen.

Als Dienstag Nacht die Mitternachtsstunde verläutelt wurde, nahie sich Andrew J. Tedesco mit einem Gefangenen, den er in der Henry Str., Manhattan, auf einen Haftbefehl des Handelssekretärs hin festgenommen hatte, den Einwanderungsbaroden aus der Baitein, und brachte ihn nach Ellis Island. Vor zwei Jahren war ein gewisser Moses Baron Gast in dem von Williams stets gut bedollert gehaltenen Einwanderungshotel, doch gefiel ihm der Aufenthalt dort nicht, und er entsetzte sich zur nächsten Stunde durch ein Fenster, und ward seither nicht gesehen. Seit der Zeit vor die Einwanderungsbehörde auf der Suche nach Baron, und schließlich wurde er in der Wohnung seines Vaters von dem Inspektor entsetzt und festgenommen. Baron, der aus Russland stammt, soll dort Verschiedenes auf dem Herdlopf haben, und auch von dem großen Kollegen des kleinen Island Jaren oder dessen Beamten zur unwillkürlichen Einhaftung gezwungen worden sein. Aus diesem Grunde wurde Baron bei seiner Ankunft in Amerika auf der Insel festgehalten, wo es ihm gelang, den Schergen in der Deportationsabteilung zu entkommen. Er wird sichtlich wieder amerikanischen Boden betreten.

Eine Typhus - Epidemie im oberen Staat ist auf Kuba zurückgeführt worden, die in der Jamaica Bah getrieben worden sind. Die staatlichen Behörden, welche den Fall untersucht haben, knüpfen langwierig Betrachtungen daran, wie gefährlich es ist, wenn im Kanarische der städtischen Kanalgewässer ephäre Wasserläufer gezüchtet und gefangen werden. Zwar waren noch vor 15 Jahren die großen fetten East River - Kustern für Kustern, Liebhaber eine Delikatessen man wußte, daß sie ihre unheimliche Größe und ihren raffigen Geschmack eben nur den städtischen Abwässern verdanken; das stierte jedoch nicht, und Fälle von Entzündungen infolge des Genusses dieser Kustern wurden fast gar nicht bekannt. Waren damals unsere Mägen härter oder der Boden des East Rivers noch nicht so verfallend, wie jetzt?

Seitdem ist die Kustern aus dem East River verschwunden; zum Mindesten wird ihre Herkunft nicht mehr mit Motal angezigt. Jamaica Bah-Kustern waren als solche nie auf dem Markt; vielleicht trugen sie dazu bei, das Quantum der gefügten und schmackhaften Rodowah - Kustern zu vermindern, wenn es wirklich Händler geben sollte, die so ohne Geissen sind. Die Typhus - Kustern in Goshen stammten aber sicher aus der Jamaica Bah, obwohl sie die Giftstoffe Rodowah trugen. Es muß aber übersehen, daß der eine große Abzugskanal, der allem als „Berber“ in Betracht kommen kann, in der Bah fähbar bleibt, so lange die reichende Fluth des Meeres zweimal im Tag durch alle Kanäle des Bah - Gebietes schiesst.

Vor ungefähr zwanzig Jahren bildete der Carlisle Harris Morbiprozess das Tagesgespräch. In der ungewöhnlich langen Reihe Sensationsprozesse erreichte gerade dieser allgemeines Interesse, da die Hauptpersonen dieses Drama's Kreisen angehörten, in denen berartige raffiniert brutale Verbrechen von den Seltenheiten zählen. Der Angeklagte wurde schuldig befunden, zum Tode verurteilt und trotz gewichtigster Einflüsse hingerichtet.

Der Prozeß hatte Sensation erregt, aber in höherem Maße konnte man das von dem öffentlichen Ankläger, einem jungen Distriktsanwalts Namens John W. Goff behaupten, der bis dahin nur wenig, nur in politischen Zielen betamti gewesen und nun mit einem Schlage zur Berühmtheit gelangt war. Seine ungewöhnliche Erscheinung, die bagere seigne Gestalt, die durchdringenden leuchtenden Augen, das eigenartige Silberblonde Haar, das ein sympathisches energisches Gesicht umrahmte, ferner die außerordentliche Beredsamkeit, die zwingende Gewalt seiner unerschütterlichen Beweisführung tennzeichneten ihn als einen Ausnahmefallen, von dem man außergewöhnliches erwarten durfte. Er hat die Erwartungen als Anwalt des Legow - Kommissars, in seiner Kampanie als Recorder - Kandidat und als Richter erfüllt. New York steht heute abermals im Zeichen eines Sensationsprozesses, des Falles Beder, und John W. Goff ist der amtierende Richter.

Der Jahrestag nächste den Patienten in den Stuhl, sah die Säme und sagte: „Der letzte Vordag muß so fort herons. Soll ich ihn so ziehen oder ist Ihnen eine kurze Betäubung mit Radgas lieber, es dauert kaum 5 Minuten!“

„Ich will lieber Lebend werden.“

„Sie können ja nachher bezahlen.“

New Yorker Plauderei.

Endlich erwisch, — Kustern und Typhus. — „Silber“ Goff.

Wenn gewöhnliche Menschentinder sich des Schlofes der Gerechten erfreuen, macht das Auge der Einwanderungsbehörde in der Gestalt des bedäugenden Inspektors Andrew J. Tedesco, und wehe dem Unglücklichen, wenn der Mann mit dem tühnen Blick und der Abernasse, die den gewiegten Geheimbeamten von Ellis Island von anderen Menschen unterscheiden, mit einem „Retire de Cocher“ (Bastille-Krieg) des Handelssekretärs bemöhtet vor ihm erscheint. Nur in den seltensten Fällen gelingt es dem Delinquenten, sich aus dem Netz der Einwanderungsbehörde zu befreien, und die Lust des freien Amerika außerhalb der Domain des Jaren von der Seufzer-Ansel wieder zu atmen.

Als Dienstag Nacht die Mitternachtsstunde verläutelt wurde, nahie sich Andrew J. Tedesco mit einem Gefangenen, den er in der Henry Str., Manhattan, auf einen Haftbefehl des Handelssekretärs hin festgenommen hatte, den Einwanderungsbaroden aus der Baitein, und brachte ihn nach Ellis Island. Vor zwei Jahren war ein gewisser Moses Baron Gast in dem von Williams stets gut bedollert gehaltenen Einwanderungshotel, doch gefiel ihm der Aufenthalt dort nicht, und er entsetzte sich zur nächsten Stunde durch ein Fenster, und ward seither nicht gesehen. Seit der Zeit vor die Einwanderungsbehörde auf der Suche nach Baron, und schließlich wurde er in der Wohnung seines Vaters von dem Inspektor entsetzt und festgenommen. Baron, der aus Russland stammt, soll dort Verschiedenes auf dem Herdlopf haben, und auch von dem großen Kollegen des kleinen Island Jaren oder dessen Beamten zur unwillkürlichen Einhaftung gezwungen worden sein. Aus diesem Grunde wurde Baron bei seiner Ankunft in Amerika auf der Insel festgehalten, wo es ihm gelang, den Schergen in der Deportationsabteilung zu entkommen. Er wird sichtlich wieder amerikanischen Boden betreten.

Eine Typhus - Epidemie im oberen Staat ist auf Kuba zurückgeführt worden, die in der Jamaica Bah getrieben worden sind. Die staatlichen Behörden, welche den Fall untersucht haben, knüpfen langwierig Betrachtungen daran, wie gefährlich es ist, wenn im Kanarische der städtischen Kanalgewässer ephäre Wasserläufer gezüchtet und gefangen werden. Zwar waren noch vor 15 Jahren die großen fetten East River - Kustern für Kustern, Liebhaber eine Delikatessen man wußte, daß sie ihre unheimliche Größe und ihren raffigen Geschmack eben nur den städtischen Abwässern verdanken; das stierte jedoch nicht, und Fälle von Entzündungen infolge des Genusses dieser Kustern wurden fast gar nicht bekannt. Waren damals unsere Mägen härter oder der Boden des East Rivers noch nicht so verfallend, wie jetzt?

Seitdem ist die Kustern aus dem East River verschwunden; zum Mindesten wird ihre Herkunft nicht mehr mit Motal angezigt. Jamaica Bah-Kustern waren als solche nie auf dem Markt; vielleicht trugen sie dazu bei, das Quantum der gefügten und schmackhaften Rodowah - Kustern zu vermindern, wenn es wirklich Händler geben sollte, die so ohne Geissen sind. Die Typhus - Kustern in Goshen stammten aber sicher aus der Jamaica Bah, obwohl sie die Giftstoffe Rodowah trugen. Es muß aber übersehen, daß der eine große Abzugskanal, der allem als „Berber“ in Betracht kommen kann, in der Bah fähbar bleibt, so lange die reichende Fluth des Meeres zweimal im Tag durch alle Kanäle des Bah - Gebietes schiesst.

Vor ungefähr zwanzig Jahren bildete der Carlisle Harris Morbiprozess das Tagesgespräch. In der ungewöhnlich langen Reihe Sensationsprozesse erreichte gerade dieser allgemeines Interesse, da die Hauptpersonen dieses Drama's Kreisen angehörten, in denen berartige raffiniert brutale Verbrechen von den Seltenheiten zählen. Der Angeklagte wurde schuldig befunden, zum Tode verurteilt und trotz gewichtigster Einflüsse hingerichtet.

Der Prozeß hatte Sensation erregt, aber in höherem Maße konnte man das von dem öffentlichen Ankläger, einem jungen Distriktsanwalts Namens John W. Goff behaupten, der bis dahin nur wenig, nur in politischen Zielen betamti gewesen und nun mit einem Schlage zur Berühmtheit gelangt war. Seine ungewöhnliche Erscheinung, die bagere seigne Gestalt, die durchdringenden leuchtenden Augen, das eigenartige Silberblonde Haar, das ein sympathisches energisches Gesicht umrahmte, ferner die außerordentliche Beredsamkeit, die zwingende Gewalt seiner unerschütterlichen Beweisführung tennzeichneten ihn als einen Ausnahmefallen, von dem man außergewöhnliches erwarten durfte. Er hat die Erwartungen als Anwalt des Legow - Kommissars, in seiner Kampanie als Recorder - Kandidat und als Richter erfüllt. New York steht heute abermals im Zeichen eines Sensationsprozesses, des Falles Beder, und John W. Goff ist der amtierende Richter.

Der Jahrestag nächste den Patienten in den Stuhl, sah die Säme und sagte: „Der letzte Vordag muß so fort herons. Soll ich ihn so ziehen oder ist Ihnen eine kurze Betäubung mit Radgas lieber, es dauert kaum 5 Minuten!“

„Ich will lieber Lebend werden.“

„Sie können ja nachher bezahlen.“

„Ra, in dem Heuschlober hinten auf dem Feld, da übernachtet Du doch immer!“

Eine Märtyrerin der Krone.

Madrid, 21. September.

Unvollständig werden sich in diesem Augenblicke die Augen der Mitwelt wieder der Herrscherin zu, die durch eine Reihe von Jahren die Geschichte Spaniens leitete und jetzt von neuem, durch den plötzlich erfolgten Tod ihrer Tochter Maria Theresia so grausam betroffen wurde. Vor acht Jahren wurde ihr schon die älteste Tochter, Maria Mercedes, entzogen, und von ihren drei Kindern bleibt nur noch eines am Leben, der 26-jährige König Alfons, über dessen Gesundheitszustand häufig beunruhigende Gerüchte umliefen. Maria Christine von Habsburg-Lothringen, Erzherzogin von Oesterreich, hat mit den früheren Königinnen Spaniens keinerlei Ähnlichkeit. In ihr lebt nichts von der Strenge und Strenge die jene stolzen Herrscherinnen kennzeichneten, und auch nichts von jener Leichtfertigkeit, mit der die Mutter ihres Gemahls, Isabella II., sich über alle Situationen hinwegzusetzen wußte.

Niemand hätte es in der Zeit, als sie noch an der Seite des lebenslustigen Alfons XII. lebte, vermuthen können, daß sie bedähtig sein würde, die Regierung selbständig zu leiten. In dem Praeger Stift, dessen Wittib sie war, bis Alfons sie auf den Thron Spaniens erhob, war sie in seiner Weise für ihre schwierige Mission vorbereitet worden. Und es schien fast, daß die Politik ihr nicht das geringste Interesse abgewinnen könne — so sehr enthielt sie sich während dererzeiten ihres Gemahls jeder Theilnahme daran. Um so größer war das Entsetzen, als diese Frau, die nur Gattin und Mutter sein zu können schien, das Muder des Staatsstreiches mit Anbe, Siederheit und Sachkenntnis zu handhaben begann. Die damals 26-jährige Königin entwickelte plötzlich eine überraschende Kenntnis der politischen Verhältnisse, des Regierungsapparates und der Kommerstruktionen. Ihr Ziel es nicht bei, sich das Gesicht mit einem dichten Schleier zu verhallen, als sie ihre Minister ernannte, wie es die Wittve Philipps IV. empfand. Im täglichen, leistungsvollen Verkehr mit den leitenden Staatsmännern, schärte sich ihr Blick für die Interessen der Omniale und des Landes, und so entschloß sie sich bald, trotz ihrer kirchlichen Gesinnung, zu einem entscheidenden Schritt: sie löste das von Canovas geleitete konservative Kabinett auf und berief mit Sagasta die liberale Partei ans Ruder. In wenigen Jahren vollzog sie mit Hilfe der Liberalen eine friedliche Revolution, dank der Spanien das allgemeine Wahlrecht, die Institution der Geschworenen, das Verfassungs- und Vereinsrecht, furs, alle notwendigen Freiheiten erhielt. Selbst vor dem Problem der Zivilrechte scheute die Königin nicht zurück und verstand es, die Unterdrückung des Kapuzen Leo XIII. des Taufpatriarchen ihres Sohnes Alfons, für ihre Ideen zu gewinnen. Einer der bedeutendsten Romandichter Spaniens, Perez Galdos, der in seinem monumentalen Werk Episodias Nacionales die gesammte Geschichte seines Landes vom Ende des 18 bis zum Ende des 19 Jahrhunderts geschildert hat, ließ gerade vor einigen Tagen das Schlußkapitel, betitelt Canovas, erscheinen, in dem jene Epoche, von der wir Zeugnis gegeben, mit didaktischen Schlagwörtern beleuchtet wird. Hier sehen wir, wie die Lebensgeschichte Maria Christines mit ihrer Vermählung beginnt.

Alfons XII. war kein treuer Ehegatte, im Gegentheil, er hatte alle möglichen Liebhaber und Verhältnisse. Der schönen Schauspielerin Helena Sanz schenkte er bedeutende Summen und sie ihm mehrere Kinder, die noch heute leben. Einmal ertrappte Maria Christine im Schloße zu La Granja ihren Gemahl mit der schönen Tochter des Verwalters, und in ihrer Würde als Gattin und Königin gekränkt, wachte sie ihre Koffer und reiste ab nach Wien, um sich scheiden zu lassen. Es ist dies eine Begebenheit, die nie öffentlich bekanntgeworden ist und von der sich die älteren Hofleute erzählen. Alfons XII. reiste ihr auf dem Fuße nach, holte sie in San Sebastian ein, überredete sie, zur Rückkehr und verließ die kolossalen Skandal, den das Scheidungsgesuch in der ganzen Welt hervorgerbracht hätte.

Reim Tode des König Alfons XII. war kein männlicher Thronerbe vorhanden, und die Krone fiel in die Hoffnung, daß die sogenannte legitime Dynastie nun bald wieder auf dem Thron kommen werde. Die königliche Wittve aber bestand sich in festgesetzten Umständen und brachte sechs Monate später einen Knaben, den heutigen König Alfons XIII., zur Welt. Es ist ein ruhrendes Kapitel, wie Maria Christine den schwächlichen Knaben durch nimmermüde Sorgfalt und ihren eisernen Willen aufzuziehen hat und gebildet zu einem lebensfähigen, mit allen Gaben des Geistes und des Herzens ausgestattetem Mann. Aber niemals hat das Schicksal der hohen Frau längere Ruhe gekannt, sondern seine Schläge unablässig entwerfen, daß ich aus dem Gemüthselbst trug, und da habe ich eben die nur ausgegogen!

Das Zügle. Passagier (zum Stationsbeamten): Der Fahrplan ist aber sehr wenig übersichtlich; kommt dieser Zug nun Morgens um 8 Uhr oder Abends?

„Ne, meistens hält er so die goldene Witte.“

Beischauend. — „Deine Hochzeit ist also am 6. April?“

„Nein. — erst am 7. — Meine Braut hat nämlich ausgerechnet, daß sonst unser Silberhochzeitstag auf einen Mittwoch fällt, wo sie doch ihren Kränzeltag hat, und der goldenen Hochzeitstag gar Sonnabends, — also auf den Scheuertag!“

Sein Ideal. Wail (der den Ausdruck Klage weiser hört): „Sakra, das kommt mir k'o' g'alle, wo auch schon die Reibsel' prozessieren!“

A Breijung. „Err Wirth, da schwimmt ja eine todte Fliege in meinem Glase Bier.“

Ein Silberblondes Haar zeigt heute eine vorwiegend silberne Färbung, aber er sieht darum nicht weniger jugendlich und energisch aus, als vor zwei Jahrzehnten.

Dieses auffallende Silberblonde Haar hat ihm schon, als er noch lange nicht in den Diensten der Frau Justitia stand, den Spitznamen „Silber Goff“ eingetragen.

Wenn gewöhnliche Menschentinder sich des Schlofes der Gerechten erfreuen, macht das Auge der Einwanderungsbehörde in der Gestalt des bedäugenden Inspektors Andrew J. Tedesco, und wehe dem Unglücklichen, wenn der Mann mit dem tühnen Blick und der Abernasse, die den gewiegten Geheimbeamten von Ellis Island von anderen Menschen unterscheiden, mit einem „Retire de Cocher“ (Bastille-Krieg) des Handelssekretärs bemöhtet vor ihm erscheint. Nur in den seltensten Fällen gelingt es dem Delinquenten, sich aus dem Netz der Einwanderungsbehörde zu befreien, und die Lust des freien Amerika außerhalb der Domain des Jaren von der Seufzer-Ansel wieder zu atmen.

Als Dienstag Nacht die Mitternachtsstunde verläutelt wurde, nahie sich Andrew J. Tedesco mit einem Gefangenen, den er in der Henry Str., Manhattan, auf einen Haftbefehl des Handelssekretärs hin festgenommen hatte, den Einwanderungsbaroden aus der Baitein, und brachte ihn nach Ellis Island. Vor zwei Jahren war ein gewisser Moses Baron Gast in dem von Williams stets gut bedollert gehaltenen Einwanderungshotel, doch gefiel ihm der Aufenthalt dort nicht, und er entsetzte sich zur nächsten Stunde durch ein Fenster, und ward seither nicht gesehen. Seit der Zeit vor die Einwanderungsbehörde auf der Suche nach Baron, und schließlich wurde er in der Wohnung seines Vaters von dem Inspektor entsetzt und festgenommen. Baron, der aus Russland stammt, soll dort Verschiedenes auf dem Herdlopf haben, und auch von dem großen Kollegen des kleinen Island Jaren oder dessen Beamten zur unwillkürlichen Einhaftung gezwungen worden sein. Aus diesem Grunde wurde Baron bei seiner Ankunft in Amerika auf der Insel festgehalten, wo es ihm gelang, den Schergen in der Deportationsabteilung zu entkommen. Er wird sichtlich wieder amerikanischen Boden betreten.

Eine Typhus - Epidemie im oberen Staat ist auf Kuba zurückgeführt worden, die in der Jamaica Bah getrieben worden sind. Die staatlichen Behörden, welche den Fall untersucht haben, knüpfen langwierig Betrachtungen daran, wie gefährlich es ist, wenn im Kanarische der städtischen Kanalgewässer ephäre Wasserläufer gezüchtet und gefangen werden. Zwar waren noch vor 15 Jahren die großen fetten East River - Kustern für Kustern, Liebhaber eine Delikatessen man wußte, daß sie ihre unheimliche Größe und ihren raffigen Geschmack eben nur den städtischen Abwässern verdanken; das stierte jedoch nicht, und Fälle von Entzündungen infolge des Genusses dieser Kustern wurden fast gar nicht bekannt. Waren damals unsere Mägen härter oder der Boden des East Rivers noch nicht so verfallend, wie jetzt?

Seitdem ist die Kustern aus dem East River verschwunden; zum Mindesten wird ihre Herkunft nicht mehr mit Motal angezigt. Jamaica Bah-Kustern waren als solche nie auf dem Markt; vielleicht trugen sie dazu bei, das Quantum der gefügten und schmackhaften Rodowah - Kustern zu vermindern, wenn es wirklich Händler geben sollte, die so ohne Geissen sind. Die Typhus - Kustern in Goshen stammten aber sicher aus der Jamaica Bah, obwohl sie die Giftstoffe Rodowah trugen. Es muß aber übersehen, daß der eine große Abzugskanal, der allem als „Berber“ in Betracht kommen kann, in der Bah fähbar bleibt, so lange die reichende Fluth des Meeres zweimal im Tag durch alle Kanäle des Bah - Gebietes schiesst.

Vor ungefähr zwanzig Jahren bildete der Carlisle Harris Morbiprozess das Tagesgespräch. In der ungewöhnlich langen Reihe Sensationsprozesse erreichte gerade dieser allgemeines Interesse, da die Hauptpersonen dieses Drama's Kreisen angehörten, in denen berartige raffiniert brutale Verbrechen von den Seltenheiten zählen. Der Angeklagte wurde schuldig befunden, zum Tode verurteilt und trotz gewichtigster Einflüsse hingerichtet.

Der Prozeß hatte Sensation erregt, aber in höherem Maße konnte man das von dem öffentlichen Ankläger, einem jungen Distriktsanwalts Namens John W. Goff behaupten, der bis dahin nur wenig, nur in politischen Zielen betamti gewesen und nun mit einem Schlage zur Berühmtheit gelangt war. Seine ungewöhnliche Erscheinung, die bagere seigne Gestalt, die durchdringenden leuchtenden Augen, das eigenartige Silberblonde Haar, das ein sympathisches energisches Gesicht umrahmte, ferner die außerordentliche Beredsamkeit, die zwingende Gewalt seiner unerschütterlichen Beweisführung tennzeichneten ihn als einen Ausnahmefallen, von dem man außergewöhnliches erwarten durfte. Er hat die Erwartungen als Anwalt des Legow - Kommissars, in seiner Kampanie als Recorder - Kandidat und als Richter erfüllt. New York steht heute abermals im Zeichen eines Sensationsprozesses, des Falles Beder, und John W. Goff ist der amtierende Richter.

Der Jahrestag nächste den Patienten in den Stuhl, sah die Säme und sagte: „Der letzte Vordag muß so fort herons. Soll ich ihn so ziehen oder ist Ihnen eine kurze Betäubung mit Radgas lieber, es dauert kaum 5 Minuten!“

„Ich will lieber Lebend werden.“

„Sie können ja nachher bezahlen.“

„Ra, in dem Heuschlober hinten auf dem Feld, da übernachtet Du doch immer!“

Der Schwimmgürtel auf dem Meere des Lebens ist eine schwere Geladung.

Der Schwimmgürtel auf dem Meere des Lebens ist eine schwere Geladung.

Der Schwimmgürtel auf dem Meere des Lebens ist eine schwere Geladung.

Der Schwimmgürtel auf dem Meere des Lebens ist eine schwere Geladung.

Der Schwimmgürtel auf dem Meere des Lebens ist eine schwere Geladung.

Der Schwimmgürtel auf dem Meere des Lebens ist eine schwere Geladung.

Der Schwimmgürtel auf dem Meere des Lebens ist eine schwere Geladung.

Der Schwimmgürtel auf dem Meere des Lebens ist eine schwere Geladung.

Der Schwimmgürtel auf dem Meere des Lebens ist eine schwere Geladung.

Der Schwimmgürtel auf dem Meere des Lebens ist eine schwere Geladung.

Der Schwimmgürtel auf dem Meere des Lebens ist eine schwere Geladung.